

Anne Kahlisch

Tiergestützte Therapie in Senioren- und Pflegeheimen

Ein Wegweiser mit Praxisbeispielen
für Besuchshundeteams

KYNOS VERLAG

© 2010 KYNOS VERLAG Dr. Dieter Fleig GmbH
Konrad-Zuse-Straße 3
D-54552 Nerdlen/Daun
www.kynos-verlag.de

Bildnachweis:

Titelbilder (von links nach rechts): 1. Galina Baskaya - fotolia.com; 2. Martin Schwiegerhausen; 3. Elisabeth Rawald - fotolia.com; 4. Andreas Blümel

Alle Fotos im Buch sind von Andreas Blümel, außer:

S. 29 Swantje Richter; S. 46, 50, 55 Martin Schwiegerhausen; S. 53 Miriam Kiehne; S. 59 Ines Markgraf; S. 67 Ingrid Buchner; S. 70 Annika Rugen; S. 86 Simone Rogalski

Gedruckt in Lettland

ISBN 978-3-938071-83-0



Mit dem Kauf dieses Buches unterstützen Sie die
Kynos Stiftung Hunde helfen Menschen.
www.kynos-stiftung.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Vorwort	7
1. Einführende Überlegungen zu tiergestützten Interventionen	10
1.1 Tiergestützte Fördermaßnahmen, Pädagogik, Therapie.....	10
1.2 Die besondere Kommunikation zwischen Mensch und Hund	12
1.3 Die allgemeine ganzheitliche Wirkung von Hunden auf Körper und Psyche	14
2. Der Einsatz von Hunden in Einrichtungen des Gesundheitswesens	16
2.1 Grundvoraussetzungen an Hund und Halter	18
2.2 Gesundheitliche Anforderungen und Hygiene	19
2.3 Die Vereinbarung mit dem Heim	24
2.4 Versicherung	24
2.5 Aufwandsentschädigung über die Übungsleiterpauschale	24
2.6 An was sollte während der Besuche gedacht werden?	25
2.7 Gruppen- oder Einzelbesuche?	26
2.8 Dokumentation der Besuche	27
3. Besondere Anforderungen an die Kommunikation	28
3.1 Die Bewohner abholen, wo sie stehen	28
3.2 Besondere Bedürfnisse von an Demenz erkrankten Personen	31
4. Praxisbeispiele für die Besuchsstunden bei fitten Bewohnern	40
4.1 Besuchsablauf, Einstiegs- und Abschiedsrituale	42
4.2 Versteckspiele.....	44
4.3 Bringspiele und Leckerlisack, Ball/ Luftballon	46
4.4 Leckerlispender	48
4.5 Seil und Reifen	50
4.6 Tunnel	51

4.7 Mit Armen und Beinen arbeiten	53
4.8 Kamm, Bürste, Massage	54
4.9 Überraschungskiste	56
4.10 Holzkonzentrationsspiele	57
4.11 Eins, zwei, drei – Das Hütchenspiel	60
4.12 Leckerlis auffädeln	63
4.13 Leckerlischleuder	64
4.14 Memory im Rucksack	66
4.15 Geschichten erfinden	68
4.16 Lesestunde	71
4.17 Geschenke verpacken	75
4.18 Kalenderarbeit	76
4.19 Tablettspiele	78
4.20 Sinnesbeutel	80
4.21 Leckerlis backen	82
5. Besuche bei bettlägrigen und komatösen Bewohnern	85
5.1 Die Macht der Berührung	85
5.2 Möglichkeiten und Gestaltung von Bettenbesuchen	87
6. Abschied nehmen	92
7. Die Autorin	94
8. Die Helfer	95
9. Quellenangaben	97
10. Anhang	102
10.1 Mitarbeiterbelehrung für besuchte Einrichtungen	102
10.2 Unterschriftenliste	105
10.3 Floh-/Zecken- und Wurmprophylaxe	106
10.4 Vereinbarung mit der Einrichtung	107
10.5 Abrechnung mit der Einrichtung	109
10.6 Besuchsdokumentation – einfach	110
10.7 Besuchsdokumentation – ausführlich	111

Einleitung

Immer häufiger hört man von Hunden, die in Einrichtungen des Gesundheitswesens eingesetzt werden. Sowohl bei den besuchten Einrichtungen als auch bei den an dieser Arbeit interessierten Hundehaltern tun sich viele Fragen auf, wenn Hunde in Senioren- und Pflegeheimen, Krankenhäusern und Rehabilitationskliniken Einzug halten: Was bewirken die Tiere bei den Besuchten? Wird nur gestreichelt? Ist es nicht gefährlich? Kann Hygiene dann überhaupt noch gewährleistet werden? Kann jeder Hundehalter mit seinem Hund so etwas machen? Macht es dem Hund überhaupt Spaß?

Dieses Buch soll bereits aktiven Mensch-Hund-Teams, aber auch interessierten noch nicht tätigen Hundehaltern praktische Informationen und neue Anregungen für ihre Besuche bieten.

Da ein Großteil der Hundebesuche zurzeit in Senioreneinrichtungen stattfindet, wird in diesem Buch an entsprechenden Stellen auf das Krankheitsbild der in den Seniorenheimen oft vorkommenden Demenz eingegangen.

Im ersten Teil sollen Antworten auf die oben genannten Fragen gegeben werden. Denn wenn einige Grundvoraussetzungen erfüllt sind, kann der schwanzwedelnde, hechelnde Co-Therapeut seinen Klienten helfen, ihre Einsamkeit und Isolation zu verringern, sie zu Bewegung anregen, ihnen zuhören, ihnen Nähe geben und zur Kommunikation anstoßen.

Der zweite Teil widmet sich abwechslungsreichen, leicht nachvollziehbaren Beschäftigungsbeispielen für die Besuche in den Einrichtungen. Diese Übungen sind auch sehr gut auf die Arbeit mit Kindern zu übertragen und bieten besonders für den Bereich der Frühförderung ein abwechslungsreiches Methodenrepertoire.

Dieses Buch ist in Kooperation mit Fachleuten verschiedener Bereiche entstanden. Es soll dazu beitragen, dass die (ehrenamtlichen) Besuche durch Hund-Mensch-Teams in Einrichtungen methodisch durchdacht sind und abwechslungsreichen, fördernden Spaß für Hund, Hundeführer sowie Klient bedeuten!

Im folgenden Text wird zu Gunsten der besseren Lesbarkeit die maskuline Personenbezeichnung benutzt. Diese ist als geschlechts- und wertneutral zu betrachten. Ebenso wird für eine bessere Lesbarkeit von »Besuch-ten« geschrieben, damit sollen sämtliche Personengruppen aus Einrichtungen des Gesundheitswesens erfasst sein (Senioren, physisch oder psychisch eingeschränkte Personen und Rehabilitationspatienten).

Vorwort

Wer kennt es nicht, das Bild von der alten, alleinstehenden Frau, die ruhig auf einer Bank in der Sonne sitzt und ihren »kleinen Liebling« im Arm hält, den Spitz oder Dackel, wie sie ihn liebkost, sein Fell ruhig streichelt oder mit ihm fürsorglich spricht. Oder den älteren, alleinstehenden Herrn, der im Park mit seinem Hund spaziert. Er wird auf ihn angesprochen, er kann Befehle geben oder er genießt die frische Luft und den Anblick, wie das Tier im Park spielt.

Dann kommen der Mann und die Frau auf Grund einer Erkrankung in ein Pflegeheim und können ihre Lieblinge nicht mitnehmen. Es gibt Hygienevorschriften. Wer soll sich um die Tiere kümmern? Das schaffen doch die »alten Leute« nicht mehr. Mitarbeiter und Angehörige haben Bedenken, ein Wellensittich würde noch gehen, aber ein Hund? Die Frau und der Mann verstummen, werden traurig, wütend und lebensmüde. Ihnen wurde ein Lebensmittelpunkt weggenommen, eine Aufgabe, ein sozialer Partner. Ihre gewohnte Welt bricht zusammen.

Diese Geschichte ist immer noch Alltag in deutschen Altenheimen. Es gibt Hunderte von Qualitätsansprüchen zum Wohlbefinden alter Menschen, Pflegemodelle, Leitbilder, schöne Prospekte. Es gibt Ansichten von Angehörigen, wie diese Einrichtungen nach ihren Vorstellungen sein sollen. Viele dieser Ansichten orientieren sich aber immer noch an den Gedanken eines sauberen Krankenhauses, hygienisch, glänzend, modern. Es gelten auch Hunderte Gesetze und Vorschriften für die Altenpflege, die künstliche Welten für die alten Menschen schaffen, die oft aber Normalität und häuslichen Alltag, Selbstbestimmung und Individualität nicht zulassen. Vielleicht bekommt der Mann noch einen Spielzeughund mit Kunstfaserfell, der den Kopf stupide bewegt, aber keine Emotionen zeigt.

Wenige hatten in der Vergangenheit den Mut, diese künstlichen Welten zu verlassen und ein wirkliches Zuhause zu schaffen, doch die Zeiten ändern sich und neue Wege zeichnen sich ab. Einer dieser Wege ist das Zulassen von Tieren im Altenheim und die Einbeziehung in die Betreuung und Pflege.

Ein Hund darf zu der bettlägerigen Frau auf die Decke, sie schaut, nimmt ihre Hand, die sie sonst so gut wie gar nicht mehr bewegt hat, fühlt das weiche Fell und strahlt über das ganze Gesicht. Sie streichelt ihn mit der Hand und erinnert sich, wie sie immer mit ihrem Hund unterwegs war, die Bilder kommen wieder. Es geschieht für diesen Moment normaler Alltag, wie die alte Dame ihn lange genossen hat. Wenn die Hundetherapeutin wiederkommt, dann will auch die Pflegekraft wieder dabei sein, denn sie ist überwältigt von der Reaktion der Bewohnerin und freut sich mit ihr.

Acht von zehn Deutschen (80,5 %) wollen laut einer Umfrage eines Bremer Marktforschungsinstitutes gerne in Heime ziehen, in der Heimtierhaltung erlaubt ist. Tiere gehören in unserer Gesellschaft zum normalen Alltag. Besonders für alte Menschen sind sie oft sehr wichtig. Sie vermitteln einfach und ehrlich Nähe, Zärtlichkeit, Vertrautheit, Trost, Freude und Spaß. Tiere lassen die schweren Verluste und Einbußen für Augenblicke oder Stunden vergessen. Sie aktivieren und motivieren, sich mit dem Tier zu bewegen, sich kümmern zu können, gebraucht zu werden. Dieser für viele Menschen normale Alltag soll auch im Seniorenheim weiter bestehen.

Die Tiere lockern den Wohnbereichsalltag auf und bringen Leben ins Haus. Sie tragen dazu bei, Heime in Wohnformen zu verwandeln und nicht zu sterilen Versorgungseinrichtungen verkümmern zu lassen. Hier können sie, bei richtiger Anwendung, der Schlüssel zum Zugang zu alten Menschen werden. Somit fördern sie das Wohlbefinden und aktivieren vorhandene Ressourcen.

Die Tiere sind oft auch ein sehr einfacher Weg, sich die Welt von demenzkranken Heimbewohnern zu erschließen, ohne dabei ihre Defizite hervorzuheben, sondern vielmehr die Person anzuerkennen. Der Umgang mit Tieren macht Spaß, ist nicht künstlich und kann auf spielerische Weise noch vorhandene kognitive Kompetenzen fördern und erhalten.

Es ist jedoch sehr wichtig, mit geschulten Tieren zusammenzuarbeiten, mit qualifizierten Therapeuten, Strategien und praktische Konzepte zu entwickeln. Schnelle und ungeplante Umsetzung führt oft zu Misserfolgen für Mensch und Tier. Man muss zuerst Mitarbeiter, Angehörige und andere an der Betreuung beteiligte Personen einbeziehen, sie zur Arbeit mit

Tieren überzeugen.

Um Tiere als Unterstützung für die Therapie und Aktivierung einzusetzen, müssen bestimmte Regeln eingehalten und gut durchdachte Übungen angewendet werden. Hierbei gilt es, eng mit den Tiertherapeuten qualitätsorientiert zusammenzuarbeiten. Wichtig sind der Austausch und der Mut, neue Wege zugehen. Oft macht man die Erfahrung, dass der demente Bewohner, der früher nie mit Tieren zu tun hatte, jetzt sehr viel Spaß hat und eigenständig Kontakt zum Tier knüpft. Es gilt, die feinen Antennen auszufahren und abzutasten, was wie weit, mit wem möglich ist und mit welchen Übungen man Erfolgserlebnisse erreicht.

Dieses Buch erläutert Grundsätze tier gestützter Therapie in Senioren- und Pflegeheimen, wichtige einzuhaltende Regeln und praktische Beispiele der Durchführung. Somit ist es ein guter Baustein, um einen der erfolgreichen neuen Wege in der Betreuung alter Menschen zu gehen. Es ist ein Beitrag, mehr Wohlbefinden und Häuslichkeit in die Einrichtungen einziehen zu lassen und sich an den Bedürfnissen und Gewohnheiten der alten Menschen zu orientieren.

Toralf Heider

(Fachkraft für gerontopsychiatrische Pflege und Betreuung)



Toralf Heider mit den in seinem Seniorenheim tätigen Therapiehunden der Autorin.

1. Einführende Überlegungen zu tiergestützten Interventionen

Der Einsatz von Hunden in Einrichtungen des Gesundheitswesens beinhaltet ein großes Potenzial, da der Hundeführer mit dem Hund als ergänzendem Co-Therapeuten leichter in eine Kommunikation und Aktivität mit dem Einrichtungsbewohner kommen kann. Die Grenzen liegen hier in der Instrumentalisierung des Tieres und dem Missbrauch des Hundes als Therapieersatz. Nachfolgend sollen kurz einige Grundlagen der tiergestützten Therapie erörtert werden. Zum vertiefenden Nachlesen empfiehlt sich die Veröffentlichung »Das Therapiehund-Team« von Inge Röger-Lakenbrink (2006).

1.1 Tiergestützte Fördermaßnahmen, Pädagogik, Therapie

Für das »Wofür«, also die Einsatzbereiche und Ziele des Hundeeinsatzes, bildete die Delta Society (USA) für die speziellen Einsatzbereiche von tiergestützten Maßnahmen folgende Begriffe heraus (vgl. auch Röger-Lakenbrink 2006, 26-28):

Tiergestützte Fördermaßnahmen/Aktivitäten (Animal-Assisted-Activities/ kurz: AAA):

Stellen sämtliche »Tierbesuchsprogramme« dar. Hier besuchen ehrenamtlich tätige private Tierhalter Einrichtungen und deren Bewohner regelmäßig, ohne aber an einer gezielten, auf den Besuchten abgestimmten Behandlung teilzunehmen. Hier stehen eine positive Abwechslung und ein gesteigertes Wohlbefinden der besuchten Personen im Vordergrund.

Tiergestützte Pädagogik (Animal-Assisted-Pedagogy/kurz: AAP):

Umfasst sämtliche pädagogische Maßnahmen für Kinder und Jugendliche, welche durch den Tiereinsatz zu einer positiven Förderung führen sollen. Hier handelt es sich um ein- oder mehrmalige Besuche von Erziehern, (Heil-)Pädagogen, Lehrern und Sozialpädagogen in den Einrichtungen für Kinder und Jugendliche.

Tiergestützte Therapien (Animal-Assisted-Therapy/kurz: AAT):

Hier handelt es sich um einen normalen Arbeitsbestandteil von Fachleuten wie etwa Ärzten, Ergotherapeuten, Krankenschwestern, Sozialarbeitern und anderen. Das Tier wird hier in die Ausübung der beruflichen Tätigkeit mit einbezogen (das kann auch zum Beispiel ehrenamtlich nach der Arbeit geschehen), wobei die Therapie auch von einem Laien unter professioneller Anleitung durch eine Fachkraft vorgenommen werden kann.

Um eine AAT durchführen zu können, bedarf es nach Berger/Wald einer genauen Eingrenzung des Therapiebegriffs. Da es sich hier um einen therapeutischen Prozess handelt, ist ein individueller Therapieplan zu erstellen und zu dokumentieren, der darauf abzielt, den Klienten bei der Überwindung seiner Probleme zu unterstützen (1999, 406).

Nach dieser Abgrenzung sind demnach alle Hundebesuchsdienste, welche nicht von einer Fachperson in ihrem Berufsfeld durchgeführt oder angeleitet werden, eine tiergestützte Fördermaßnahme/Aktivität, auch wenn solche Angebote zum besseren Verständnis oder aus Unwissenheit vom Anbieter oft als »Therapie« bezeichnet werden. Um allen Einsatzbereichen gerecht zu werden, wird im Folgenden für Besuchs-/und Therapiehundeteams der Begriff des Mensch-Hund-Teams verwendet.

1.2 Die besondere Kommunikation zwischen Mensch und Hund

Hunde kommunizieren anders als Menschen und wirken daher besonders auf uns. Schon Leonardo da Vinci schrieb um 1500 in seine Notizbücher: »Obwohl der Mensch mit der Gabe der Sprache gesegnet ist, nutzt er sie zum größten Teil ohne Sinn und falsch. Tiere haben nur eine reduzierte Sprache, setzen sie aber nützlich und ehrlich ein; und ein geringes, aber wahres Wissen ist besser als eine große Lüge« (Coren, 2002, Vorwort).

Watzlawick, Beavin und Jackson prägten 1969 mit ihrem Buch »Menschliche Kommunikation« die Kommunikationsforschung, sie beschrieben in ihrem Werk fünf Grundsätze für die Verständigung zwischen Menschen. Das vierte Axiom unterscheidet in die für die Mensch-Tier-Beziehung wichtige analoge und digitale Ausdrucksform:

Unter digitaler Kommunikation versteht man den festgelegten Inhalt des gesprochenen Wortes. Sie dient somit dazu, Informationen über Sachverhalte mitzuteilen, es wird kognitiv abrufbares Wissen über die Dinge dargestellt.

Diese Sprache ist bewusst zu kontrollieren, damit aber auch zu manipulieren. (vgl. Reifarth 2002, 562 ff.)

Allgemein erscheint diese Art der Kommunikation über Worte für die Mensch-Tier-Beziehung schlecht geeignet. (vgl. Olbrich 2001, 1)

Anders ist es bei der analogen Kommunikation. Diese nutzt die gesamte Körpersprache wie Gestik, Gesichtsausdruck mit Sprache der Augen, Stimmmodulation und Berührungen, um auszudrücken, was die Person fühlt und was ihr wichtig ist.

Diese Kommunikationsform drückt Bezogenheit und Empathie aus, sie ist die frühe Ausdrucksform von Beziehungen und kommt immer bei intensivem, unrationalem Erleben zum Ausdruck. Es ist die erste Verständigungsmöglichkeit von Säuglingen mit ihrer Umwelt, es ist die Sprache der Verliebten, Kämpfenden, Trauernden und Wütenden – es ist die Sprache der Emotionen. Diese Verständigungsweise verläuft seit Jahrtausenden

den nach dem gleichen Schema – zwischen Menschen ebenso wie zwischen Mensch und Tier. (vgl. Olbrich 2001, 1)

Die schon erwähnte Bezogenheit dieser Kommunikation wird im Umgang mit dementen alten Menschen relevant, da sie tiefe, nicht rational kontrollierbare Beziehungen ausdrückt. Sie stellt daher auch den Schlüssel zur Kommunikation mit demenzkranken Menschen dar. Diese sollten nämlich auf dieser Gefühls- und Emotionsebene und nicht auf der digitalen Sachebene angesprochen werden.

Louis Armstrong sagte einst: »Mit einem kurzen Schweifwedeln kann ein Hund mehr Gefühl ausdrücken, als mancher Mensch mit stundenlangem Gerede« (Website Polarhunde, 2009). Damit meinte er die analoge Sprache der Tiere. Sie filtern sich die analogen Anteile aus der menschlichen Kommunikation heraus, der digitale und eventuell manipulierte Anteil wird von ihnen nur zu einem geringen Anteil wahrgenommen. Sie »antworten« somit auch analog, was eine echte, tiefe Bezogenheit zum mit dem Tier sprechenden Menschen erfordert. (vgl. Olbrich 2001, 1 f.)

Um die Kommunikation zwischen Mensch und Hund zu verdeutlichen hier ein Beispiel: Der Hund soll »Platz machen«. Das kann, je nachdem, wie es das Tier gelernt hat, digital über den sprachlichen Befehl oder analog über ein Handzeichen erfolgen. Bei dem digitalen Wort spielt immer auch die analoge Stimmmodulation eine wichtige Rolle. Wenn die Person ihren Wunsch an den Hund durch eine zu hohe, leise oder unsichere Stimme ausdrückt, versteht der Hund sie vielleicht nicht. Das Gleiche gilt für die Körpersprache, wenn die Person über das Wort »Platz« verlangt, aber gleichzeitig etwa mit ihren Armen umherwirbelt, kann das beim Hund ebenfalls zu Missverständnissen führen – im Zweifel wird er nach der analogen Anweisung handeln. Auch aus der Verhaltenskunde weiß man: Wenn ein Sicht- und ein Hörzeichen gleichzeitig gegeben werden, so hat man in Versuchen herausgefunden, überschattet das Sichtzeichen immer das Hörzeichen, ist also »stärker« als dieses. Im Zweifelsfall orientiert sich der Hund also eher am Sichtzeichen.

1.3 Die allgemeine ganzheitliche Wirkung von Hunden auf Körper und Psyche

Beim Kontakt mit dem Hund kommt es zu einer umfangreichen Förderung von physischen, psychischen, mentalen und sozialen Bedürfnissen sowie Talenten der Patienten. Otterstedt unterscheidet folgende Bereiche (2003, S. 233 ff):

Physische Förderung:

Reduzierung von Blutdruck und Atemfrequenz, Kreislaufstabilität, Entspannung der Muskulatur, tiefe Atmung, Appetitanregung, Ablenkung von Schmerz und Verringerung von Schmerzmedikamentendosen, Verbesserung motorischer Funktionen, Koordination und Kraft in der Fein- und Grobmotorik, Gleichgewichtsförderung, Motivation zur Bewegung.

Psychische Förderung:

Vertrauen, Nähe, Geborgenheit, gesteigerte Motivation, Trost, Stressreduzierung, Entspannung, Ermutigung, Stärkung des Selbstvertrauens, Ablenkung vom Krankenhausalltag und der Krankheit, bessere Krankheitsverarbeitung, Humor sowie alle positiven Emotionen als Motivatoren.

Mentale Förderung:

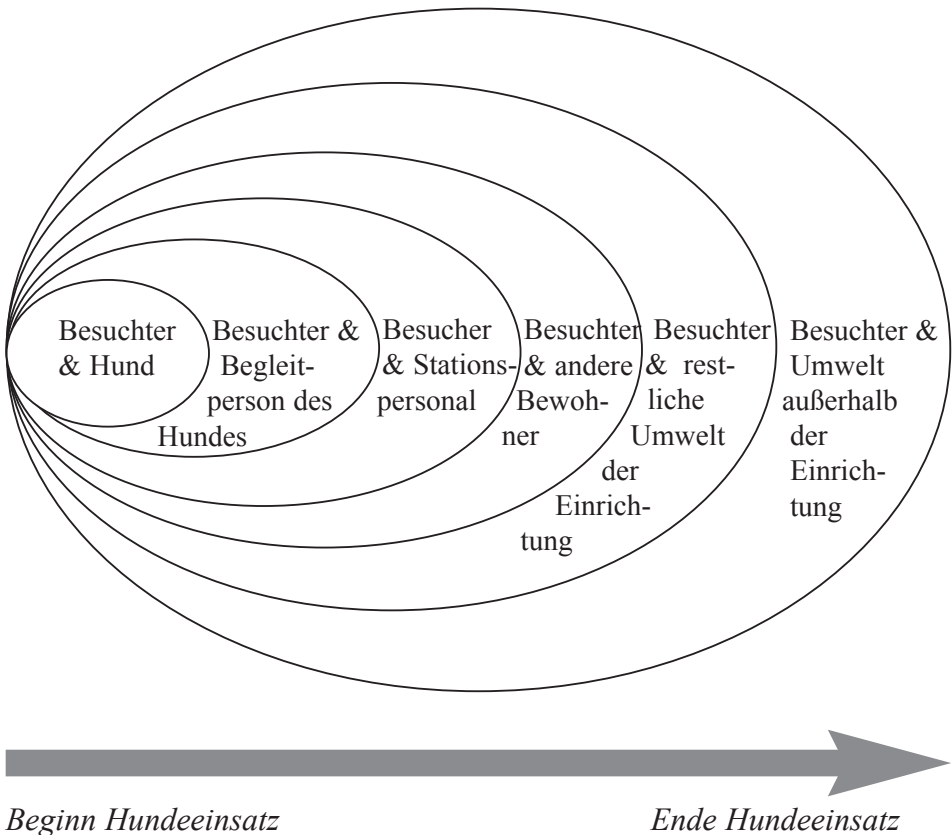
Positive visuelle, taktile und auditive Stimulationen, selektive Aufmerksamkeit, Motivation zur Reaktion, Kommunikation, Erinnerung, Wahrnehmung, Aufnahmebereitschaft, Motivation Anweisungen zu befolgen, Beschäftigung und Ablenkung.

Soziale Förderung:

Bessere Interaktion und Kommunikation, sozial-emotionale Interaktionen mit dem Tier wie Beobachtung, Streicheln, Füttern, Dialogführung, Bereitschaft sich zu öffnen und auf andere einzustellen, ihnen etwas mitzuteilen, Tiere dienen als Kommunikationsanlass und -inhalt, bieten positive Beschäftigung und das Gefühl gebraucht zu werden

Diese Aufzählung ist nicht abschließend und soll lediglich einen ersten

Überblick über die Wirkungen von Hunden im Einrichtungsalltag bieten. Ein ausführlicher Überblick zu den verschiedenen Studien um Thema findet sich in Vernooij/Schneider 2008, S. 140 ff. Durch diese Förderungen kommt es im Laufe der Zeit zu einer Erweiterung der sozialen Aktionskreise der besuchten Bewohner.



Der Ausbau dieser Aktionskreise sollte Ziel jedes Hundeeinsatzes sein. Das kann zum Beispiel über einen gezielten Einbezug des Personals oder Gruppenaktivitäten inner- und außerhalb der Einrichtung geschehen.

2. Der Einsatz von Hunden in Einrichtungen des Gesundheitswesens

Der Einsatz von Hunden in Einrichtungen des Gesundheitswesens kann sehr viel Freude bereiten und Abwechslung bringen. Damit das auch wirklich so ist, sollten einige allgemeine Anforderungen an die Hundehaltung und den Einsatz des Mensch-Hund-Teams in der Einrichtung erfüllt werden.

Oberste Priorität sollte hier immer die tierschutzgerechte Arbeit vor den Bedürfnissen der Besuchten haben!

Es lassen sich folgende Prinzipien für die tierschutzgerechte Ausbildung und Arbeit eines Hundes in der tier gestützten Aktivität oder Therapie ableiten:

- die Ausbildung darf kein Leid verursachen,
- das Wohlbefinden des Tieres darf nicht beeinträchtigt werden,
- der Rahmen der Verhaltensmöglichkeiten des Hundes muss eingehalten werden, die individuellen Ansprüche des Tieres müssen weitestgehend befriedigt werden,
- die Auswahl der (...) Hunde muss sich an für die Aufgabe geeigneten Rassen orientieren,
- die gesundheitliche Eignung des Hundes muss regelmäßig überprüft werden. (Greiffenhagen; Buck 1997, S. 2)

Für die besuchten Einrichtungen ist es empfehlenswert, einen Tierschutzbeauftragten für ihre Einrichtung zu ernennen. Dieser koordiniert die Hundeeinsätze, steht mit seiner Sachkenntnis bei Fragen und Problemen zur Seite und ist für die Kontrolle der artgerechten Haltung sowie Pflege zuständig (vgl. Jonas 2005, S. 6). Es sollte angestrebt werden, dass der Tierschutzbeauftragte auch der Hygienebeauftragte ist, um nur eine gene-

relle Ansprechperson zu haben.

Diese Aufgabe kann zum Beispiel sehr gut vom sozialen Dienst der Einrichtung wahrgenommen werden.

Bei der Arbeit mit dem Hund muss darauf geachtet werden, dass dieser nicht instrumentalisiert wird. Dass Hunde auf Menschen sehr positive Wirkungen haben können, wurde bereits geklärt, jedoch muss betont werden, dass sie kein Allheilmittel darstellen!

Menschen, die Angst vor Hunden haben, sie nicht mögen oder meiden, werden auch nicht positiv auf einen Hundeeinsatz ansprechen. Zudem können Hunde immer nur eine Ergänzung der menschlichen Arbeit darstellen (vgl. Greiffenhagen 2007, S. 112).

Ein Hund sollte daher immer nur mit klar definierten und erreichbaren Zielen bei Menschen eingesetzt werden, die seine Anwesenheit auch wünschen. Er darf nicht als Wunderwaffe generell bei jedem Bewohner oder Patienten zum Einsatz kommen!

Für eine tierschutzgerechte Arbeit mit dem Hund ist es notwendig, dass der Hundeführer seinem Hund ein konstantes Umfeld und einen festen Tagesablauf bietet, ihn kennt sowie fähig ist, seine Signale für Überforderung zu erkennen, um dann auch bei Bedarf einen Einsatz ab- oder unterbrechen zu können.

Die mögliche Dauer des Einsatzes wird oft überschätzt. Da der Hund während der Besuche konstant in der Unterordnung stehen sollte, das heißt also, auf seinen Hundeführer konzentriert und bei Bedarf sofort auf diesen reagierend und sich zudem auch auf die besuchten Personen einlassen können sollte, sind die Besuche für ihn sehr anstrengend.

Viele Vereine, in denen Mensch-Hund-Teams (ehrenamtlich) tätig sind, empfehlen, die Einsätze auf eine Stunde zu begrenzen. Auch die Fachliteratur folgt dieser Meinung und rät zu einer Besuchsdauer von einer Viertelstunde bis zu einer Stunde, bei maximal zwei Einsätzen am Tag und bei zwei bis drei Einsätzen in der Woche. Wenn diese Zeitgrenzen nicht eingehalten werden, wirkt sich das »Zuviel« langfristig negativ auf die physische und psychische Hundegesundheit aus (vgl. Röger -Lakenbrink, 2006, 40 f.; Joachim, 2008, 1).